Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 53 (1973-1974)
Heft: 5: Wie liberal ist die Schweiz?

Artikel: Differenzierte Liberalität in der Westschweiz
Autor: Bernhard, Roberto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162859

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tenté de croire que ce qu'on appelle les institutions nécessaires ne sont souvent que les institutions auxquelles on est accoutumé, et qu'en matière de constitution sociale, le champ du possible est bien plus vaste que les hommes qui vivent dans chaque société ne se l'imaginent[3].»

Werden wir die geistige Freiheit, so zu denken, aufbringen und entsprechend handeln? Für die freie Schweiz? Wir glauben: ja. Karl Schmid gibt ein Beispiel.

[1] Karl Schmid, Standortmeldungen – Über schweizerische Fragen. Artemis-Verlag, Zürich und München 1973. – [2] Karl Schmid, Der Soldat und der Tod, Morgarten-Verlag Zürich 1942. – [3] Alexis de Tocqueville, Souvenirs, Paris 1942. – [4] Adolf Portmann, Sinnvolle Lebensführung, Rhein-Verlag, Zürich o. J. – [5] Hugo Sieber, Die Zerstörung der freien Wirtschaft durch ihre Anhänger, Separatdruck aus «Wirtschaft und Recht», Nr. 3/1972, Verlag Orell Füssli, Zürich. – [6] Ernst Brugger, Weiterentwicklung in Selbstbeschränkung – Gedanken zu einer landeskonformen Wirtschaftsgestaltung, Sonderdruck aus «Schweizer Monatshefte», 53. Jahr, Heft 1, April 1973. – [7] Ulrich Kägi, Wider den Strom – Vom Kommunismus zur sozialen Demokratie, Verlag Huber, Frauenfeld und Stuttgart 1972. – Ders., Das kommunistische Dilemma, Vortrag in der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe Zürich, 1968, Separatdruck.

ROBERTO BERNHARD

Differenzierte Liberalität in der Westschweiz

Weite Teile der welschen Schweiz stehen im Rufe einer im Vergleich mit der deutschen Schweiz höheren Duldsamkeit gegenüber Menschen, die weltanschaulich anders denken als die örtliche Mehrheit. Es sind die Kantone Waadt, Neuenburg und Genf, mithin die von der evangelischen Reformation geprägten Stände, die sich dieses Ruhmes erfreuen. Doch auch der Berner Jura – der im Norden katholischer, im Süden evangelischer Konfession ist – kann gesamthaft als Gebiet freizügiger Toleranz in Erscheinung treten. Das neueste Beispiel dafür kam bei der bernischen Abstimmung über die Einführung des kirchlichen Stimmrechts für Ausländer zutage, bei welcher der alte Kantonsteil mit 62433 gegen 45266 Stimmen

verwarf, die jurassischen Amtsbezirke hingegen nur 6067 Nein- gegenüber 13639 Ja-Stimmen ergaben.

Reformatorischer Quell der Freiheit

Diese Liberalität dürfte nicht zuletzt in der evangelischen Nachbarschaft Frankreichs aus alten Solidaritätsgefühlen gegenüber den Hugenotten, also einem Wissen darum entsprungen sein, dass ein neues religiöses Bekenntnis gerade im französischen Kulturraume der Schirmung durch tätige Toleranz bedürfe. Solche zu üben, hatte namentlich das alte Genf – trotz einiger unduldsamer, fast finster-gestrenger Züge seiner Reformation – als «Cité Sainte» reichlich Gelegenheit, insbesondere in den Jahren 1554 bis 1557, da die Stadt von 15000 Einwohnern manchmal mit der Ankunft einer täglich bis in die Hunderte gehenden Anzahl von Glaubensflüchtlingen fertig zu werden hatte. Mit der calvinistischen Reformation war, wie Olivier Reverdin einmal geschrieben hat, in Genf das Recht zur Kritik heimisch geworden, ja, die Reformation war für manche Genfer der politischen Emanzipation gleichgesetzt. Dieser kritische Geist muckte auch gegen Calvin selber auf; er hat – wie Reverdin hervorhebt – gerade Frankreich jene freiheitlichen Impulse vermittelt, die etwa mit Rousseaus Ideenwelt, mit der Genfer Ausgabe von Voltaires «Traité de Tolérance», aber auch mit dem in Genf geborenen Revolutionär Marat und mit Napoleons Widersacherin, Madame de Staël, zu umschreiben sind. Die Asyltradition setzte sich in humanitären Bewegungen und Institutionen fort, vom pietistisch gefärbten «Réveil» über den Philhellenismus des frühen 19. Jahrhunderts bis zum Roten Kreuz und den internationalen Ämtern, aber auch in der Beherbergung von Carbonari, eines Mazzini, russischer Emigranten verschiedenster Couleur bis Lenin, der, gleich einem Mussolini – der sich auch in Lausanne aufhielt –, selbst als Antiliberaler die Genfer Gastfreundschaft benützen durfte.

Ganz anders sind die Ursprünge und Begleiterscheinungen der Waadtländer Reformation. Sie ist das Werk der bernischen Eroberer. Der hugenottische, der calvinistische Geist der Prädikanten französischer Zunge kann indessen nicht verfehlt haben, dem Toleranzgedanken Schritt zu machen. Die Reaktion der Waadtländer auf die Berner Herrschaft bestand im übrigen in sich anpassender Bonhomie, welche es vermied, bei der Obrigkeit Anstoss zu erregen. Dies schuf einen inneren Raum nicht kämpferisch gestimmter, doch von aussen schwer zu überwachender Freiheit und ebnete einer Kunst, zu leben und leben zu lassen, die Bahn. Eine gewisse milde Nachsicht gegenüber allzu menschlichen Schwächen, auch eine deutliche Furcht davor, durch kantig profiliertes Benehmen weh zu tun, ermöglichte später auch hier Flüchtlingen aus dem slawischen Bereich und müden Angelsachsen eine sanfte Einbettung. Wie in Genf und Neuenburg lösen

heute Bildung und Schutz suchende junge Leute aus der Dritten Welt, jetzt namentlich aus Indochina, die Freistatt heischenden Europäer von einst mehr und mehr ab.

Wiederum verschieden bieten sich die Neuenburger dar. Wenn der Historiker Arthur Piaget mit anderen Betrachtern den Neuenburgern einen praktischen, aus dem protestantischen Rationalismus hervorgewachsenen Sinn und keinerlei Hang zur Kontemplation, zur Mystik und zur Romantik attestiert, und wenn Maurice Favre, einer der «Analytiker» neuenburgischen Wesens, dessen direkte Art hervorhebt, so ist daran sicher vieles richtig. Der erwähnte Rationalismus hat denn wohl auch das Entstehen dreier politischer Parteien liberaler Ausrichtung – und in der im industrialisierten Hochlande kraftvollen politischen Linken einen Ableger – gefördert. Immerhin haben die langen und harten Winter im Jura bei einem bildungshungrigen Volk auch grüblerischem Suchen Vorschub geleistet. Das konnte sich zeitweilig in sektiererischer Weise niederschlagen, und zwar gerade in einem säkularisierten Bereich, in der Gestalt utopischen Sozialismus und anarchistischer Zirkel. Aus ähnlichen Gründen stossen auch in den Tälern des Berner Juras bisweilen neue Ideen und Lehren als «Atem der weiten Welt» auf Sympathien, die ihnen anderswo versagt bleiben. Die Bandbreite gesellschaftlich annehmbarer Attitüden vermag dadurch ausgeweitet zu werden.

Individualismus, Gastfreundlichkeit und Gewissensimpulse

Stellenweise spielen in der Romandie der dort gelegentlich weniger ausgeprägte, genossenschaftliche Grundcharakter des Gemeinwesens und damit eine gewisse individualistische, «lateinische» Distanz zu diesem ihre Rolle bei der Verdünnung eines verbindlichen «Wir»-Gefühls, bei der Verringerung einer auf eine kollektive Identifikation zurückgehenden gesellschaftlichen Kontrolle des einzelnen.

Der Eindruck eines Raumes besonderer Liberalität wird weiter verstärkt durch die touristische und pädagogische «Berufung» dieses Landstrichs; er zeigt sich für Ferien- und Dauergäste wie für bildungsbedürftige junge Menschen besonders aufnahmebereit.

Nachdrücklich verdeutlicht sich das Bild einer ausgesprochenen menschlichen Offenheit anhand periodisch feststellbarer politischer und publizistischer Plädoyers aus der Westschweiz, die für generöse Lösungen schwieriger und konfliktsträchtiger Probleme eintreten und manchmal die Natur einer fast ängstlichen Gewissenserforschung annehmen. Dabei können etwa Bedenken über das «massive gute Gewissen» der Deutschschweizer laut werden. Diese Opposition gegen robuste Anschauungen hängt denn auch mit der besonderen Struktur der calvinistisch geformten Gewissenhaftigkeit zu-

sammen, die eine hohe Bereitschaft zur steten Selbsterforschung und sogar zu rücksichtsloser Revision des eigenen Standpunktes zu verlangen scheint.

Fixierte Anschauungen oder der Manichäismus durch die Hintertür

Die nach dem Zweiten Weltkriege feststellbare Weigerung der Gegner des Kommunismus in der wesentlich protestantischen Zone der Romandie, die Anhänger dieser linksextremen Richtung in der Weise gesellschaftlich zu ächten, wie das zumindest bis in die sechziger Jahre hinein in der Deutschschweiz geschah – und zwar auf der Basis eines Erlebens totalitärer Bedrohung, das viel abgründiger war als jenes, das dem Welschland widerfuhr –, hat viel zur Vorstellung einer bis an den Rand der Selbstaufgabe Nachsicht übenden Westschweiz und einer bis zur Unduldsamkeit starren Deutschschweiz beigetragen. Die seitherige Entwicklung hat zwar auf beiden Seiten erheblichen Nuancierungen der Haltung wie des Bildes gerufen, das man sich von anderen Eidgenossen macht.

In der Zeit, da sich angesichts der Überfremdung in der Deutschschweiz auf dem Hintergrunde differenzierterer Bedenken über die ungehemmte, nicht mehr assimilierbare Einwanderung von Ausländern eine rechtsreaktionäre Bewegung abzuzeichnen begann, wirkte diese Schwarz-Weiss-Schau von Romandie und alemannischer Schweiz gerade in der welschen Publizistik nach. Diese erhob sich fast wie ein Mann, um einen ihr unbegreiflichen, vermeintlich deutschschweizerischen Herd einer gefährlichen politischen Epidemie einzudämmen. Es fiel dem nichtwelschen Beobachter an Ort und Stelle auf, wie sehr dieser Schilderhebung die Erkenntnis der «vox populi» im eigenen Bereiche längere Zeit abging. Ein unfreiwillig gezeigtes Symptom der Grenzen toleranter Liberalität lieferten ob der xenophoben Welle erschrockene welsche Kommentatoren sogar selber, indem sie hier mit der erwähnten Schwarz-Weiss-Malerei gerade jenem Manichäismus zu verfallen drohten, dessen säuberliches Scheiden von Guten und Bösen ihnen sonst immer als Vorspiel zur Intoleranz verdächtig war. Es entging etlichen unter ihnen, dass in dem besonders starke Fremdenkontingente beherbergenden Genf in der «Vigilance» schon 1964/65 die erste – aus der Furcht vor dem nationalen Identitätsverlust organisierte – politische Gruppe entstanden war.

So konnte es denn geschehen, dass am 7. Juni 1970 der Unterschied zwischen den Reaktionen der Deutsch- und der Welschschweiz bei der Verwerfung des (zweiten) gegen die Überfremdung gerichteten Volksbegehrens weniger spektakulär ausfiel als von manchen erwartet. Das schwache Walliser Nein und das ebenso schwache Freiburger Ja sowie weitere Ergebnisse weniger auf den internationalen Handel und den Export hin orientierter

Teile der Romandie verstärkten im übrigen das Auseinanderklaffen namentlich ländlich-konservativer und städtischer Gebietsteile im gesamtwestschweizerischen Ergebnis von 140513 verwerfenden und 104298 gutheissenden Stimmen.

Ein verwandter sozialer und geographischer Einfluss auf die im übrigen in erster Linie nach konfessionellen Kriterien auseinandergehenden Meinungen zur Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel manifestierte sich wiederum am 20. Mai 1973, als die Waadt und Neuenburg sich für die Beibehaltung dieser Artikel entschieden, die südlichen Teile Freiburgs sich – abgesehen vom reformierten Murtenbiet – etwas weniger kompakt als erwartet für die Abolition aussprachen, und Genf, wohl einerseits unter der unmittelbaren Einwirkung zahlreicher katholischer Einwanderer und der Angehörigen ehemals sardischer und französischer Gemeinden des Kantons, aber anderseits auch als Folge besserer, Toleranz erzeugender Bevölkerungsdurchmischung und schliesslich vielleicht noch aus der Toleranztradition heraus, knapp für die Streichung der Artikel stimmte.

Kantonaler Nationalismus und Fehlen fruchtbarer Polarität als Fallstrick

Im Hinblick auf diese beiden Urnengänge dürften zwei Feststellungen am Platze sein: Erstens, dass die eingangs geschilderte, freiheitliche Toleranz in der Westschweiz wahrscheinlich bei Intellektuellen durch anerzogene Skrupel zunächst stärker gestützt wird als bei spontaner reagierenden Volkskreisen. Deren Duldsamkeit wird immerhin dadurch erleichtert, dass nicht wenige Einwanderer romanischer Herkunft sind und sich daher im französischen Sprachbereich unauffälliger einzufügen vermögen als im alemannischen. Es ist indessen nicht ausser acht zu lassen, dass die sprichwörtlich hohe Assimilationskraft der meisten Teile der Welschschweiz sich letzten Endes nur dort auswirkt, wo eine ebenso hohe Assimilationsbereitschaft besteht. Sie ist wohl in der Mehrzahl der Fälle vorhanden. Wo sie fehlt, vermögen die welschschweizerischen Gemeinwesen mit ihrem ganz ausgeprägten Sinn für den eigenen Partikularismus kühle Distanz zwischen sich und den Einwanderer zu legen, ja, diesem gegebenenfalls mit jener Virulenz zu begegnen, die eben einer selbstbehauptungswilligen Landesminderheit naheliegen kann. Sie vermag gerade Deutschschweizern gegenüber jene Formen hochmütiger Fehleinschätzung anzunehmen, die den Jurakonflikt zusätzlich vergiftet und dort zu Triumphen der Intransigenz geführt hat. Es kann sich dann unter Umständen zeigen, dass die Versuchung zu entsprechenden Äusserungen – die sogar in Ausprägungen als druckwürdig erachtet werden, die in der Deutschschweiz gewöhnlich als höchstens biertischniveaugerecht gelten – ausgerechnet an sensible, sonst weltoffene und urbane Gebildete heran-

tritt, denen das eigene, hohe Kulturbewusstsein hin und wieder einem Verständnis der Deutschschweiz im Wege steht – wogegen es sich welschen Volksschichten mit einfacherer Schulung bei Gelegenheit leichter erschliesst. Im übrigen zeigt die Erfahrung, dass die Limiten der bekannten Gastfreundschaft zum Beispiel der Waadtländer selbst von anderen Welschschweizern sehr deutlich empfunden werden können und dass etwa in kleineren menschlichen Gemeinschaften das Gewährenlassen auch in stillen, aber kräftigen kollektiven Druck zum Erzielen kapitulierender Anpassung umschlagen kann. Ein sprechendes Exempel dafür ist in der – mutigerweise durch Waadtländer preisgekrönten – Erzählung «Chantevin ou la vieille dame et moi» von Renée Molliex (Editions Mon Village, Vulliens 1972) nachzulesen.

Zweitens ergibt sich, dass auch Confédérés romands dort die Grenze liberaler Toleranz zu ziehen versucht sind, wo sie aufgrund eines erhärteten «Feindbildes» glauben, im Namen der Liberalität und Toleranz einem übermässig der Intoleranz zugetanen oder irgendwie nicht in ihre seelische «Landschaft» passenden Widerpart begegnen zu müssen. Eine gewisse «Integration» der extremen Linken in diese Landschaft, die seit dem Zweiten Weltkrieg erfolgt ist, hat allzu leicht vergessen lassen, dass das Neuenburger, das Genfer und das Waadtländer Volk im Jahre 1937 Volksbegehren zum Verbot der kommunistischen Internationale gebilligt hatte.

Gegengewichte zu Individualismus und verbalen Bekenntnissen

Will man die Liberalität in welschen Landen und deren Grenzen ermessen, so wird man zudem im Auge behalten müssen, dass in der Sozialpolitik der Ruf nach der Staatsintervention in der Romandie oft rascher erklingt als anderswo. Man erinnere sich nur jüngster Stellungnahmen bürgerlicher Politiker aus der Romandie zum Mieterschutz. Die grössere Staatsferne schliesst das Anrufen des Gemeinwesens da nicht aus, wo anderweitige soziale Kontrolle zum Zurückbinden von Missbräuchen versagt. Und wenn man den «Plafond» der Liberalität im anderen Sinne des Wortes, der Freigebigkeit, finden will – was im vorliegenden Zusammenhang angesichts der besonderen gegenseitigen Nähe, in der sich in der Westschweiz freiheitliche Toleranz und humanitäres Empfinden zeigen, nicht abwegig ist –, so wird man darüber nachdenken müssen, warum sich im Kanton Neuenburg am 24. September 1972 die Mehrheit der Stimmenden für ein namentlich und rhetorisch mit dem Wohl der Entwicklungsländer begründetes eidgenössisches Waffenausfuhrverbot aussprachen, aber einen jährlichen, konkreten Beitrag ihres Kantons von 50000 Franken an die Entwicklungshilfe ablehnten.